

Hohenheim um 1830

Ein Magnet für Bauern, Forscher, Könige

Von Dr. Klaus Herrmann, Hohenheim

Eine merkwürdige Zeit war das vor 170 Jahren! Kein Solidarpakt und keine Sparbeschlüsse beschäftigten die Hochschulverwaltung. Es gab kein Zetern und kein Klagen, wenn es um Studentenzahlen ging. Vor kalten Zimmern schreckte niemand zurück, und wenn es dunkel war, dann war es dunkel. Kein Redner benötigte ein Mikrophon, kein Telefon schrillte und kein Handy irritierte die Mitmenschen. Doziert wurde vom Katheder, so, daß die Zöglinge es verstehen konnten, und kein einziger kam auf die Idee, eine Beamer-Präsentation zu verlangen. Gegessen wurde in der Speisemeisterei, was auf den Tisch kam, und über fehlende Bananen wunderte sich niemand. Parkplatznot kannte man in Hohenheim nicht und wer zum Schloß wollte, der kam ohne S- und U-Bahn erfolgreich ans Ziel. Filter und Kläranlagen waren nicht nur in Hohenheim unbekannte Begriffe, stattdessen gelangten Abfälle und Exkrememente aufs reichlich vorhandene Feld. Wer sich unter Professoren, Mitarbeitern und Studenten profilieren wollte, der entwickelte spezielle Kotkarren und Stieleimer, und keiner war sich dafür zu schade.

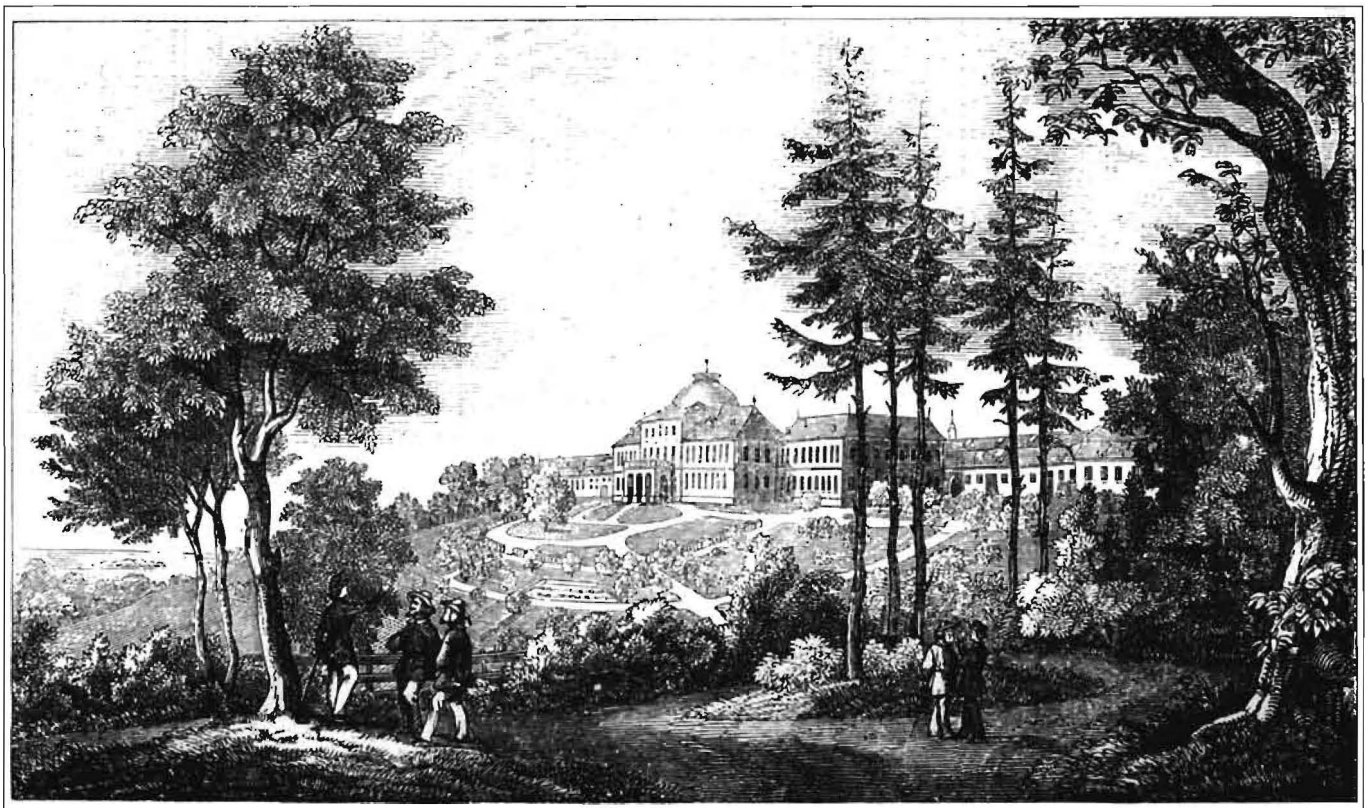
Wahrlich, eine merkwürdige Zeit war das um 1830, als gerade einmal einige Dutzend Studenten in Hohenheim immatrikuliert waren. Sie kannten ihre Lehrer, wußten um ihre Stärken und Schwächen. Ge-

entlich spielten sie ihnen einen Schabernack, so wie es sich gehört, wenn unbändige Jugend mit gesetzten Herren zusammenkommt. Aber die Klagen hielten sich in Grenzen, schließlich kannten die Lehrer ihre Studenten. Man sprach sich mit dem Namen an, brauchte kein Prüfungsamt, um Leistungen testiert zu bekommen. Der Besuch in Hohenheim allein war Gütezeichen genug. Wer auf dem ehrwürdigen Campus durchhielt, der war ein ganzer Kerl, genoß bei den Kollegen hohes Ansehen, brauchte sich um Arbeit und Brot nicht zu fürchten.

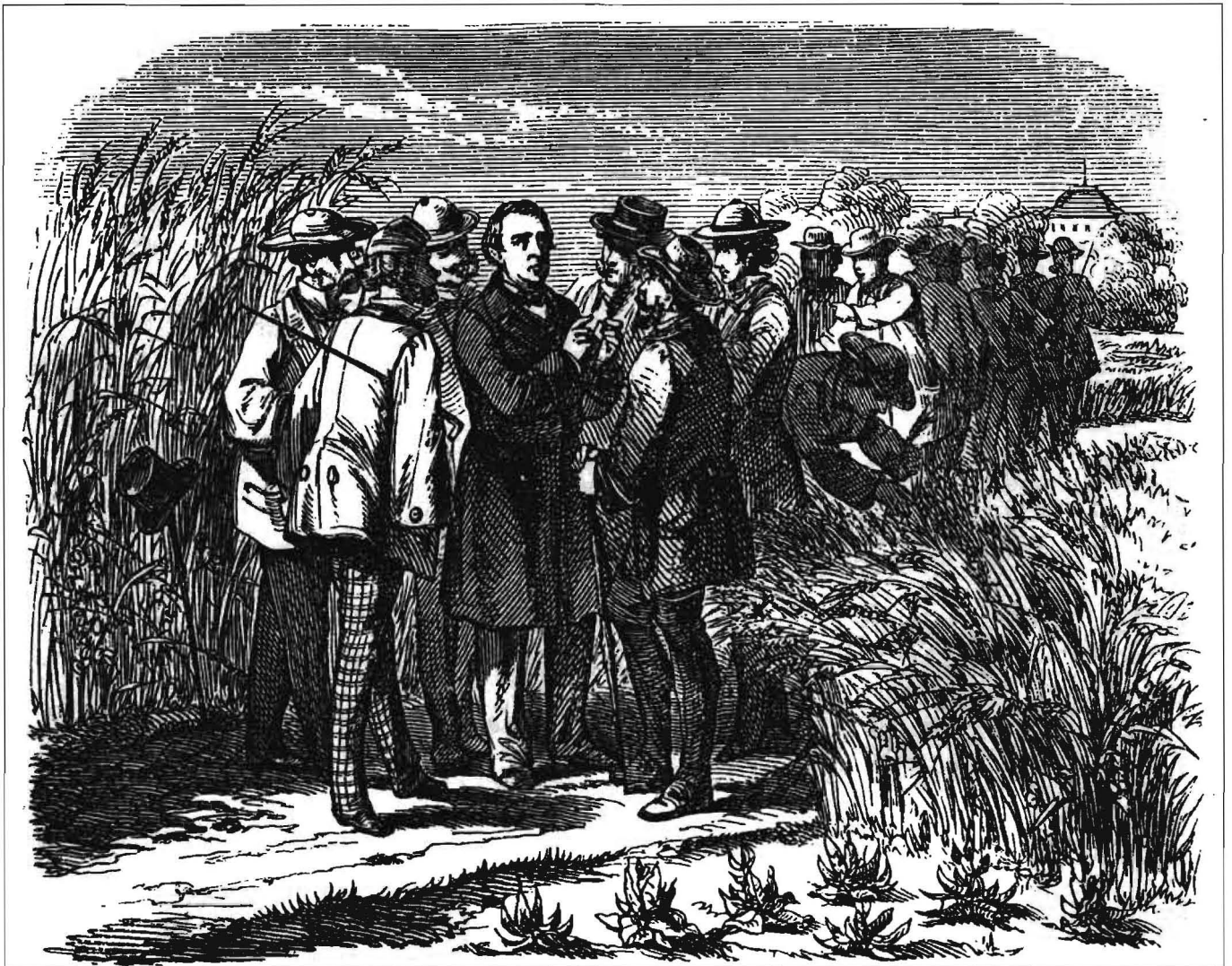
Eine merkwürdige Zeit war das um 1830, als der Ruf der Hohenheimer Landwirtschaft besten Klang besaß. In Theorie und Praxis setzte man Maßstäbe und kam ohne Ehrenprofessor- und Ehrendokortitel aus. Wichtig war, daß der Vorspann stimmte, Pferde, Ochsen und Schaffkühe ihre Arbeit verrichteten. Und wer sich von anderen absetzen wollte, der verbesserte den Pflug, die Egge, die Sämaschine. Kleine Verbesserungen zeitigten große Wirkung, denn über ein neues Hohenheimer Streichblech, einen verbesserten Hohenheimer Eggenzinken oder ein verändertes Hohenheimer Säschar wurde im Land und weit darüber hinaus gesprochen. Die Hohenheimer wußten, wo die Menschen der Schuh drückte. Ihr Rat war gefragt und wurde draußen bereitwillig befolgt.

Eine merkwürdige Zeit war das um 1830, als die Menschen nach Hohenheim pilgerten, um zu sehen, was da von Lehrern und Zöglingen auf dem prächtigen Filderboden vollbracht wurde. Kein König und kein Knecht war sich zu schade, um Hohenheimer Rinder und Schweine, Schafe, Gänse und Hühner zu begutachten. Hohenheim bot für jeden etwas, war für jeden und immer eine Reise wert. So war es nichts Ungewöhnliches, als Johann Nepomuk von Scherz, der Gründungsdirektor von Hohenheim, am 17. April 1826 vom Adjutanten des Königs, Generalmajor von Spitzenberg, die Nachricht erhielt, König Wilhelm I. von Württemberg werde sich am kommenden Tag gegen 12 Uhr nach Hohenheim begeben. An einem „großen Bahnhof“ war dem „König unter den Landwirten“ nicht gelegen. Man ließ Scherz wissen, er solle sich „nicht incommodiren, sondern nur jemand bestellen, der Seine Majestät, den König, herumführt.“

Das Herumführen aber wollte und will gekonnt sein. Führungen, bei denen der Führende zuletzt nur noch sich selbst unterhält, erreichen ihren Zweck nicht. Eine gelungene Führung hingegen ist Werbung pur. Scherz' Nachfolger im Direktorat, Freiherr von Ellrichshausen, erkannte dies wohl und erließ am 11. August 1829 die Bekanntmachung für alle in Hohenheim tätigen Beamten, Lehrer und



Schloß Hohenheim, Südansicht. Ein Magnet für Besucher aus nah und fern



Eine Feldbegehung war wichtiger Bestandteil der meisten Hohenheim-Besuche

Offizianten, daß Fremde erst dann in Hohenheim herumgeführt werden dürfen, wenn sie „sich auf der Kanzlei in das Fremdenbuch eingetragen (haben) und von da das Nötige veranlasst worden ist.“

Letzteres sah zumeist so aus, daß den Besuchern ein ihren Wünschen möglichst entsprechender kompetenter Betreuer zugewiesen wurde. Für einen Besucher der Versuchsfelder war diese Person beispielsweise der Ökonomieaufseher Jakob Hintz, fanden Obstbaumschule oder Schafzucht besonderes Interesse, dann standen als „Gästebetreuer“ Institutsgärtner Walker und Oberschäfer Schwarz zur Verfügung. Würden ergänzende Auskünfte über die land- und forstwirtschaftliche Lehranstalt gewünscht, so fiel diese Aufgabe dem im Sekretariat tätigen Kassier Albert Oppel, nachmaligem Präsidenten der Landwirtschaftlichen Zentralstelle, zu. Und nicht zu vergessen die Modellsammlung und das Museum! Diese schon damals stark fre-

quentierten Einrichtungen standen unter der Obhut der Institutsaufseher Laisz und Kurer, auf deren sachkundige Auskünfte man sich stets verlassen konnte.

Die von Ellrichshausen'sche Reform der Gästebetreuung hinterließ Wirkung. Die Eintragungen im Fremdenbuch nahmen zu und geben Auskunft über das Kommen und Gehen auf dem Campus. Ein Gotha mehr oder weniger klangvoller Namen ist so entstanden und umfaßt in bunter Aneinanderreihung Minister und Pfarrer, Grafen und Barone, Professoren und Hofräte, Gutsbesitzer und Pächter, Apotheker, Ärzte und natürlich immer wieder auch Bauern. So beeindruckend ist die Besucherliste jener Zeit um 1830, daß es schwer fällt, einzelne Personen herauszugreifen. Aber warum nicht auch einmal Namen nennen?!

Der seinerzeitige württembergische Minister Graf von Beroldingen nebst Gemahlin

wird ebensowenig etwas dagegen einzuwenden haben wie die Barone von Hagnau aus Sachsen oder Colli aus Mailand. Auch die Freiherrn von König aus Schwäbisch Hall, Ritter von Grünstein aus Mainz, von Gleichen aus Sachsen oder von Erffa aus Crailsheim würden sicher ihre Zustimmung geben, denn keiner war vor 170 Jahren incognito nach Hohenheim gekommen. Ihr Anliegen war bekannt und aller Ehren wert. Stets ging es um die Hohenheimer Landwirtschaft, die beispielgebend wirkte und der nachzueifern Erfolg versprach.

Der Ruf Hohenheims hatte um 1830 nicht nur in deutschen Landen einen herausragenden Klang. Aus London kommend, fanden sich Mr. Loudon und aus Nordamerika Mr. C. Woodbridge auf den Fildern ein. Aus Skandinavien reisten neben anderen der dänische Architekt Professor Hetsch, Graf von Holstein und der königlich dänische Beamte Storjor-



Landwirtschaftliches Treiben bestimmte vor 170 Jahren den Alltag in Hohenheim

hann, aus Schweden der Stockholmer Botaniker Professor F. Wahlberg nach Hohenheim. Aus den westeuropäischen Nachbarländern kamen unter anderem die niederländischen Barone von Amerongen (Utrecht) und van Lynden (Hemmen) an, letzterer in seiner Eigenschaft als Mitglied der Ackerbau-Kommission der Provinz Gelderland, während Franzosen in größerer Zahl aus Roville, Grignon und Paris den beschwerlichen Weg nach Hohenheim nahmen.

Zahlreicher als diese allemal interessanten Kontakte ins westliche und nördliche Europa waren um 1830 die Verbindungen Hohenheims nach Ost- und Südosteuropa. Vor allem im Baltikum, in Polen und in Ungarn wurde aufmerksam registriert, was sich im landwirtschaftlichen Institut Hohenheim und auf den Versuchsfeldern oberhalb von Körsch und Ramsbach tat. Groß war der Wunsch, persönlich mit den Hohenheimer Experten in Verbindung zu treten, Acker und Geräte mit eigenen Augen zu sehen. Professor Adamowicz aus Wilen, Josef von Nowokatzki aus Polen, Boris von Ypkull aus Reval sowie die Ungarn Graf Georg Andrásy und Karl Apell aus Kapsolany, Gutsverwalter des mächtigen Grafen Hunyady, zählten zu

denen, die sich vor 170 Jahren kurz hintereinander den Wunsch eines ausgiebigen Hohenheim-Besuchs erfüllen konnten.

Die Strahlkraft Hohenheims wirkte vor 170 Jahren weit über den landwirtschaftlichen in den außerlandwirtschaftlichen Bereich hinaus. Man mußte nicht Bauer und Gutsbesitzer sein, um Gewinn aus einem Hohenheim-Aufenthalt zu ziehen. Dies hatten unter anderem der Anatom Professor A. Rekius, Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften, der Naturforscher Professor Marx aus Braunschweig, Dr. Hahn aus dem russischen Sankt Petersburg und Professor Hugo Mohl aus Bern erkannt. Mit eigenen Augen zu sehen, wie in Hohenheim der Aufbruch aus den lange als statisch beschriebenen Agrarwissenschaften vollzogen wurde, lohnte ihnen eine Reise und enttäuscht wurden sie nicht.

Aber nicht nur Vertreter der verschiedenen Wissenschaftsbereiche zog es nach Hohenheim. Ökonomen wie der Nürtinger Textilfabrikant und große württembergische Industriepionier Immanuel Friedrich Otto machten dem landwirtschaftlichen Institut ebenso ihre Aufwartung wie Vater und Sohn Kölle aus Ulm, bekannt als Kro-

nenwirte und einflußreiche Industriefinanziers der ersten Stunde. Aus Zürich reiste ein Mitglied der Industriellenfamilie von Escher an, die im Maschinenbau ihr Geld verdiente. Multiplikatoren für Hohenheims Ruf als qualifizierte agrarische Forschungs- und Bildungsstätte waren sie allesamt. In Wort und Schrift, ein jeder nach seiner Façon, berichteten sie über das in Hohenheim Erlebte.

Klingen mochte dies dann so wie bei dem schlesischen Ökonomierat Johann Georg Elsner, der über seine mehrfach zwischen 1825 und 1842 durchgeführten Hohenheim-Visiten in seinen „Erlebnissen und Erfahrungen“, verlegt 1865 bei G. Grote in Hamm, eingehend und wohlwollend berichtete. Auch Dr. Alexander von Lengerke, einer der berühmtesten Agrarschriftsteller jener Zeit, hielt sich nicht zurück. Sein im Jahre 1839 bei der Calve'schen Buchhandlung in Prag erschiene Buch „Reise durch Deutschland“ enthält ein höchst aufschlußreiches Kapitel über Hohenheim und seine landwirtschaftlichen Erfolge.

Diese und ähnliche Schilderungen von Hohenheimer Besuchern der Jahre um 1830 verfehlten ihre Wirkung nicht.

Angehende Studenten wurden auf die Filder-Hochschule ebenso aufmerksam wie Eltern und potentielle Förderer, die ein Studium zu bezahlen hatten. „Von nichts kommt nichts“, lautete das Motto, dessen Gültigkeit vor 170 Jahren nicht in Frage gestellt wurde.

Die meisten bislang vorgestellten Hohenheim-Besucher hatten den Weg als Einzelreisende oder in kleiner Gruppe nach Hohenheim gefunden. Daneben gab es aber immer wieder auch größere Gruppen, die das landwirtschaftliche Institut und seine Einrichtungen erkunden wollten. Eine solche Besuchergruppe vom 23. August 1829 verdient besondere Aufmerksamkeit. Nicht, daß die Teilnehmer von weit angereist kamen, ihre Zusammensetzung ist es, die sie aus dem großen Kreis der Hohenheim-Gäste hervorhebt. Exakt 14 Personen umfaßte die Gruppe, durchweg in Stuttgart oder Tübingen wohnhaft. Jeder der Teilnehmer verdient es, vorgestellt zu werden, wobei die Reihenfolge des Eintrags im Hohenheimer Fremdenbuch beibehalten werden soll. Wer weiß, möglicherweise spiegelt sie so etwas wie eine Rangfolge innerhalb der Besuchergruppe wider?

Als erster inscribiert hatte sich „Professor Mohl aus Tübingen“. Niemand anderes verbirgt sich dahinter als Robert von Mohl, Professor der Staatswissenschaft und Verfasser des zweibändigen, zwischen 1829 und 1831 erschienenen, grundlegenden Werks „Das Staatsrecht des Königreichs Württemberg“. Als unruhiger Geist zählte Mohl zu den Vordenkern der liberalen Opposition und es war kein Zufall, dass er 1848 Abgeordneter der Nationalversammlung wurde. An zweiter Stelle schrieb sich „Assessor Mohl von Stuttgart“ ins Hohenheimer Besucherbuch ein. Hinter der bescheidenen Eintragung steckt Moritz von Mohl, jüngerer Bruder des vorerwähnten Robert und wie dieser einer der fünf Söhne des württembergischen Ministers und Oberkonsistorialpräsidenten Benjamin Ferdinand von Mohl. Moritz hatte Staatswissenschaften studiert und war seit 1826 in der württembergischen Finanzverwaltung tätig. So ganz glücklich machte ihn diese Tätigkeit allerdings nicht. 1848 quitierte er den Staatsdienst, um fortan auf der gemäßigten Linken als Politiker und Schriftsteller zu wirken.

Kaum weniger auffällig als die Brüder von Mohl war der dritte Inscibent: „Professor

Schwab von Stuttgart“. Wer kennt ihn nicht, den Verfasser der „Sagen des klassischen Altertums“, dessen außerordentlich anschauliche schwäbische Erzählkunst bis heute nichts an Faszination eingebüßt hat. Als Gymnasialprofessor für alte Sprachen verdiente sich Schwab 1829 in der württembergischen Metropole Stuttgart sein Auskommen, doch sein Einfluß war von anderer Beschaffenheit als der eines gewöhnlichen Gymnasialprofessors. Bernhard Zeller, langjähriger Leiter des Schiller-Nationalmuseums in Marbach, sah in Schwab vielmehr „den einflußreichsten Akteur im literarischen Interessenspiel seiner Epoche.“ Und tatsächlich, ob Schelling, Kerner oder Hebbel, ob Cotta, Pfizer oder Chamisso, alle scharten sie sich um Schwab, den sie als Freund und Berater, als Gelehrten und freisinnigen Denker schätzten. Es überrascht nicht, daß zur Zeit des Hohenheim-Besuchs Schwabs Stellung innerhalb der deutschen schöngeistigen Intelligenz unangefochten war. Mehr noch, als literarischer Berater des bei Cotta erscheinenden „Morgenblatt“ gestaltete Schwab die Richtung der Literatur seiner Zeit.

Zum Kreis um Gustav Schwab zählte das vierte Mitglied der Besucherschar: „Pro-



In großer Zahl kamen die Menschen nach Hohenheim, um sich über den Fortschritt in der Landwirtschaft zu informieren.



Professor F. P. Riecke (1794 – 1876) war einer der erfolgreichsten Botschafter Hohenheims im In- und Ausland

fessor Jäger von Stuttgart“. Als Kollege von Schwab unterrichtete er am Stuttgarter Gymnasium Chemie, besaß aber auch als Paläontologe einen guten Namen und konnte zudem mit der Berufsbezeichnung Obermedizinalrat aufwarten. Daß er außerdem Schwager von Gustav Schwab war, sei am Rande erwähnt, unterstreicht es doch die enge Verbundenheit der illustren Gruppe.

Zu verstecken brauchte sich auch das in der Reihenfolge nächste Gruppenmitglied nicht: „Hofrat Reinbeck von Stuttgart.“ Als Schwiegersohn des langjährigen Präsidenten der württembergischen Oberrechnungskammer und aus der Gründungsgeschichte der Universität Hohenheim nicht wegzudenkenden August von Hartmann führte er in der Stuttgarter Friedrichstraße

ein anerkannt offenes Haus, in dem Künstler und Literaten, Wissenschaftler und Politiker ein und aus gingen. Sicher, gelegentlich wurde Dr. Georg Reinbeck ob seines Ehrgeizes belächelt, allein als Mittler im südwestdeutschen Kulturbetrieb besaß er um 1830 einen nicht zu unterschätzenden Einfluss.

Im Allgemeinen weiß man weniger über die beiden nächsten Gruppenmitglieder: „Hofrat André und Sohn von Stuttgart“ lautet der Eintrag, doch täusche man sich nicht! Hofrat Christian Carl André fügte sich nach Fähigkeiten und gesellschaftlichem Rang allemal bestens in den illustren Kreis ein. Von Brünn aus hatte er die Agrikulturwissenschaften über mehrere Jahrzehnte hinweg als Autor und vor allem als Organisator von Veranstaltun-

gen auf vielfältigste Weise befruchtet. Folgt man dem ausgewiesenen Mendel-Forscher Dr. Vitzeslav Orel, so handelt es sich bei André um den wichtigsten Vorläufer von Gregor Mendel, dem Begründer der modernen Genetik!

Nach Stuttgart war André gekommen, weil seine aufklärerische Tätigkeit in Brünn zunehmend erschwert worden war. Als Herausgeber der einflußreichen „Ökonomischen Neuigkeiten“ setzte er nun von Stuttgart aus sein für die Modernisierung der Wissenschaften so wichtiges Werk fort. Einfluß verschaffte ihm ferner seine Tätigkeit als landwirtschaftlicher Berater König Wilhelms I. sowie eine enge Freundschaft mit dem späteren Hofdomänenrat und Direktor des Hohenheimer Instituts August von Weckherlin. Auch Sohn Emil André partizipierte an den vielfältigen Verbindungen des Vaters. Als Autor vor allem forstwissenschaftlicher Studien hatte er sich einen Namen verschafft, ohne jedoch die Ausstrahlung des Vaters zu besitzen.

Achter im Bunde war Professor Friedrich Pythagoras Riecke, ein Wissenschaftsorganisator höchsten Ranges. Als Redakteur des „Correspondenzblatt des Württembergischen landwirtschaftlichen Vereins“ hatte er die Aufgabe übernommen, die württembergische Landwirtschaft mit dem technischen Fortschritt vertraut zu machen. Er besorgte diese schwierige Aufgabe so gekonnt, daß Cotta ihm 1834 die Aufgabe übertrug, das „Wochenblatt für Land- und Hauswirtschaft, Gewerbe und Handel“ redaktionell zu betreuen, eine Tätigkeit, die Riecke bis zum Jahre 1868 mit bestem Erfolg wahrnahm.

Kein Unbekannter und zudem mitten im öffentlichen Interesse stehend war das neunte Mitglied der Hohenheimer Besuchergruppe: Dr. Ludwig Uhland, Advokat und Literat, soeben zum außerordentlichen Professor für Sprache und Literatur an der Universität Tübingen ernannt. Seiner Poesie und seiner bekannt freiheitlichen Einstellung wegen hatten ihm die Tübinger Studenten bei der Antrittsvorlesung ein Ständchen dargebracht, was im akademischen Betrieb des frühen 19. Jahrhunderts höchste Anerkennung bedeutete.

Daß Geist und Kommerz durchaus zu harmonieren vermögen, belegen die Mitglieder 10 und 11 der Gruppe. So war Buchhändler Heinrich Erhard Inhaber der renommierten J.B. Metzler'schen Buchhandlung, die schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Fülle angesehenen wissenschaftlicher Publikationen verlegerisch betreute. Varnbüblers „Annalen der würt-

tembergischen Landwirtschaft“ gehörten ebenso dazu wie die „Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtspflege im Königreich Württemberg“. Und Friedrich Federer schließlich war Mitinhaber des Stuttgarter Bankhauses Stahl & Federer, das sich vor allem um die württembergische Industriefinanzierung große Verdienste erworben hat. Geist, Verlag und Geld waren demnach in jener Gruppe in Hohenheim zusammengekommen, die durch die drei Stuttgarter Honoratioren Rechtskonsulent Dr. Walz, Stadtschreiber Hölder sowie Sekretär Siebold ergänzt wurde.

Wie der Hohenheim-Besuch an jenem 23. August 1829 im einzelnen verlief, bleibt im Dunkeln. Unstrittig dagegen ist, dass es der „Schwäbischen Runde“ um Hohenheim und seine für die Zeit bahnbrechenden Leistungen ging. „Auf Bewährtem aufbauend neue Wege suchen“, lautete die Devise und ließ Koryphäen vom Schlage Uhland und Schwab nicht unberührt. Was Wunder, dass auch Politik und Bürokratie vor 170 Jahren erwartungsvoll nach Hohenheim schauten! Minister Fürst von Oettingen-Wallerstein, Land-Oberstallmeister General von Moltke, Fürst von Hohenlohe-Langenburg, Baron von Plettenberg und viele andere mehr fühlten sich angesprochen und kamen, um zu schauen, was da in Hohenheim geschah.

Dies gilt auch für eine weitere kleine Besuchergruppe, die Hohenheim am 18. August 1830 aufsuchte. Angeführt wurde sie von Herzogin Henriette von Württemberg, Prinzessin zu Nassau-Weilburg. Als Witwe des lange in preußischen und russischen Diensten stehenden Herzogs Friedrich, des Onkels von König Wilhelm I., besaß sie bei Hofe durchaus einigen Einfluß, nicht zuletzt, da ihre Töchter standesgemäß verheiratet waren. Zwei von ihnen, Marie und Elisabeth, begleiteten die Mutter bei der Hohenheim-Visite, letztere in Gesellschaft des frisch angetrauten Markgrafen Wilhelm von Baden. Marie dagegen, seit 1819 verheiratet mit Erzherzog Joseph von Österreich, war ohne den Gatten auf die Filder gekommen.

Aber auch so war für anregende Kurzweil gesorgt. Rittmeister von Schilling, Obrist von Münchingen sowie die beiden „Dames d' honneur“ Alesandrine und Marie des Echerolles bürgten für abwechslungsreiche Unterhaltung in der vom Hohenheimer Direktor Freiherr von Ellrichshausen persönlich durch das Institut begleiteten Gästeschar.

Hohenheim hatte, das steht außer Zweifel, vor 170 Jahren immer wieder Neues und Reizvolles zu bieten. Dass Besucher ent-

täuscht von der Landwirtschaftlichen Hochschule abgereist sind, ist nicht belegt. Im Gegenteil, jeder Hohenheim-Gast wurde zum Botschafter für die Filder-Agronomie. Bescheidene Verkehrsanbindung schreckte nicht ab. Wer nicht über Ross und Kutsche verfügte, kam zu Fuß von Stuttgart, Tübingen oder Esslingen. Fast alle Wege, so möchte man meinen, führten vor 170 Jahren nach Hohenheim. Und wer es nicht glauben mag, der kann sich ja in den Lebensläufen der Hohenheim-Besucher Eduard Mörike, Ferdinand Steinbeis, Hermann Nathusius von Hundisburg und Nikolaus Niembsch von

Strehlenau, besser bekannt unter seinem Dichternamen Nikolaus Lenau, umschauen!

In der Tat, eine merkwürdige Zeit war das vor 170 Jahren. Einem Magnet gleich zog Hohenheim die Menschen in seinen Bann. Dabei war eigentlich alles bescheiden. Klein die Zahl der Professoren und Mitarbeiter, klein die Zahl der Studierenden, marode und zugig die Räume, Misthaufen allerorten. Aber vielleicht störte dies alles nicht. Wichtiger war ein freier Geist, der Herausforderungen suchte und in Hohenheim reichlich fand.



Ludwig Uhland (1787 – 1862) gehörte zu den Besuchern Hohenheims